Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 22

Artikel: Weihnacht : (2. Teil)
Autor: Brauchlin, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407793

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 30. November 1929. Nr. 22 - 12. Jahrgang

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Postfach Zürich 18
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Wir verlangen Ewigkeiten für unsere Seele und vermögen doch ein Gefühl nicht für die Spanne Zeit eines Erdenlebens festzuhalten.
Kurt Eisner.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Inserate 1-3 mal: 1/32 4.50, 1/16 8.-, 1/8 14.-, 1/4 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt

Weihnacht.

Von E. Brauchlin.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns nun dem *germanischen* Kulturkreis zu.

Die Sonne war als Lebensspenderin natürlich früh erkannt und gefeiert worden; ihr Wiedernäherkommen wurde mit Jubel begrüsst, und so ist es ganz selbstverständlich, wenn die Sonnenfeste bei den verschiedenen Völkern auf dieselbe Zeit fielen. Die Aegypter feierten zur Zeit der Wintersonnenwende die Geburt des Sohnes der Isis. Der persische Sonnengott Mithra kam am 25. Dezember zur Mitternachtsstunde in einer Höhle zur Welt. Und auch die Germanen begingen die Wintersonnenwende festlich, denn sie war ihnen als eine Vorbedeutung der Wiederkehr des Frühlings und Sommers heilig. Und zwar dauerte diese heilige Zeit zwölf Nächte (jetzt würden wir sagen «Tage»; damals zählte man nach Nächten), vom 25. Dezember bis zum 6. Januar, und nannte sie *Jul*, d. h. Sonnenrad. Diese Zeit galt als vorbedeutend für das folgende Jahr; wie das Wetter in diesen 12 Tagen ist, wird es in den 12 Monaten sein. Es waren heilige, geweihte Nächte und daher hat sich in der deutschen Sprache das Wort *Weihnachten* gebildet (man beachte die Mehrzahlform); bei den nördlichen Völkern hat sich das Wort *Jul* erhalten, während man in den romanischen und slavischen Ländern die Bezeichnung dieses Festes an Christi Geburt erinnert (italienisch: Natale, spanisch: Natividad, portugiesisch: Dia de natal, französisch: Noël, vom lateinischen natalis). Beide Bezeichnungen, «Jul» und «Weihnachten», sind also ihrem Ursprung und ihrer ursprünglichen Bedeutung nach germanisch-heidnisch.

In den 12 heiligen Nächten kamen nach dem Glauben der alten Germanen die Geister der Verstorbenen mit den Göttern zur Menschenwelt herab, ziehen durchs Land und halten segnende Umgänge in den Dörfern und Feldern. Es darf nicht gearbeitet werden, denn es ist eine heilige Zeit; auf den Bergen lodern Festfeuer. Besonders gefeiert wird Wodan, der Sonnengott, der seine Braut, die Holda, auf dem Lande umherführt, überall Segen verbreitend. Er ist der Schenkende. Wir werden sehen, dass auch Wodan und seine Braut vom Christentum übernommen worden sind und nur den Namen und die Gestalt gewechselt haben. Die Bedeutung der Schenkenden ist geblieben.

Wie der Geburtsfeier Christi eine Vorfeier, der *Advent* (Adventus = Ankunft) vorausgeht, so hatten auch die heidnischen Germanen eine Vorbereitung auf das Jul- und Sonnenwendfest. Diese Vorbereitung hängt eng mit den wirtschaftlichen und klimatischen Verhältnissen zusammen. Die Germanen hatten nicht, wie die Römer und Christen, eine Vierteilung des Jahres, sondern eine Dreiteilung. Gegen Anfang November begann die Winterszeit. Sie wurde feierlich, mit vielen Schmausereien, begangen, nicht überall zur gleichen Zeit, sondern örtlich verschieden, wie die heutigen Kirchweihen, und dauerte so wochenlang. Den Anlass zu den Schmausereien, bei denen man sich gegenseitig besuchte, gab die Notwendigkeit, beim Einbruch des Winters wegen Futtermangels einen Teil des Viehbestandes zu schlachten; erhalten blieb nur, was zur Sicherung der Fortpflanzung erforderlich war. Diese Schlachte fiel, wie angedeutet, auf Anfang November.

Nach Einführung des Christentums wurde diese mit Opfern für Wodan verbundene Feier umgedeutet. Auf den 11. November fiel die Gedächtnisfeier für den Bischof *Martin* von Tours (gest. 401). Dieser heilige Martin ist auf Grund einer Legende der Schutzpatron alles Geflügels und Viehs geworden; denn Gänse hatten in seinem Leben eine entscheidende Rolle gespielt. Die Gans war aber auch dem Wodan heilig; darum opferten und assen ihm zu Ehren die heidnischen Germanen zu Beginn der Winterszeit eine Gans. Aber auch in der christlichen Zeit wurde besonders in Deutschland am Martintstag eine Gans aufgetragen. Die Martinsgans ist heute noch für viele Gegenden etwas Selbstverständliches und Unerlässliches, wie z. B. besondere Gebäcke am Neujahr oder gefärbte Eier an Ostern. Wir erkennen in der Martinsgans deutlich die Opfergans Wotans, und Wotan ist formverwandelnd zum heiligen Martinus geworden.

Aehnlich verhält es sich mit dem St. Nikolaus (Samichlaus). Anfangs Dezember wurden, nachdem die Fortpflanzung gesichert war, auch die Bullen, Hengste und Eber geschlachtet und es setzte abermals Schmausereien ab, wie das heute noch vielerorts der Fall ist. Im Appenzellerland z. B. erhält man am Klausabend Katzenbraten.

Der heilige Nikolaus, Bischof zu Myra in Lycien (gest. 352), war als grosser Wohltäter bekannt. Von ihm wird erzählt, er habe einmal erfahren, dass ein Vater aus grosser Not seine acht Töchter zu einem sündhaften Leben habe bewegen wollen. Da warf er ungesehen in stiller Nacht dreimal grosse Summen Geldes durch ein halboffenes Fenster in das Haus der Bedrängten und rettete diese so aus ihrer Not. Er war also ein Freund der Jugend und der Tugend und geht nun als weissbärtiger Greis am 6. Dezember mit Gaben und Ruten durch Dorf und Stadt, um die guten Kinder zu beschenken, die bösen zu bestrafen. Auch in ihm ist unschwer der christianisierte Wodan zu erkennen. Dessen Braut Holda aber finden wir als Christkind wieder, das ebenfalls Gaben austeilend durch die Lande wandelt, allerdings erst am 24. oder 25. Dezember. An vielen Orten aber ist der St. Niklaus oder Knecht Ruprecht der Begleiter des Christkindes, deutlich Wodan und Holda.

Die Niklaus- und Weihnachtsbräuche wechseln von Gegend zu Gegend, oft sogar von Ort zu Ort. Aber in allen ihren Formen lässt sich die heidnische germanische Herkunft erkennen.

Durch dieses Sich-anschmiegen an die heidnischen Feste hat sich das Christentum den germanischen Boden erobert; es war von ihm ein höchst schlaues Vorgehen, und zwar eine Schlauheit, deren sich die Träger und Verbreiter des Christentums wohl bewusst waren. Papst Gregor wies im Jahre 594

die christlichen Wanderprediger in Deutschland ausdrücklich an, die einheimischen Opferbräuche nicht zu stören, sondern sie nur vorsichtig *umzudeuten*. Man kann also dem Christentum den Vorwurf nicht ersparen, das es zu seinem Sieg durch Bauernfängerei gekommen ist.

Nun einiges vom *Weihnachtsbaum*.

Seine Geschichte ist nicht ganz klar, wie übrigens auch die Mitteilungen über das alte Germanien nicht zuverlässig sind. Da die Germanen des Schreibens nicht kundig waren und demnach von ihnen selbst keine Berichte vorliegen, ist man, abgesehen von den Mitteilungen römischer Geschichtsschreiber, stark auf Vermutungen angewiesen.

Die einen wollen im Weihnachtsbaum mit seinen grünen Zweigen, Lichtern und Früchten ein Symbol für den Fruchtbarkeit schenkenden Sonnengott Wodan sehen, andere suchen seinen Ursprung in den römischen Sonnenwendfeiern.

Es ist nicht zu ermitteln, welche der beiden Auffassungen richtig ist. Möglicherweise spielen beide hinein und verknüpfen sich mit der dritten Möglichkeit, dass der Weihnachtsbaum eine religiöse Umgestaltung der zu ungewöhnlicher Zeit (gegen Winterbeginn) blühenden Bäume und andern Pflanzen ist, um die der Volksaberglaube eine Menge von Sagen gewoben hat. Es ist vor allem der nicht selten im Spätherbst zum zweitenmal Blüten treibende Kirschbaum, es sind aber auch der Rosmarin, der immergrüne Wacholderbusch und die Nadelholzbäume, die im Winter ihren grünen Schmuck behalten, welche den Menschen als etwas Ausserordentliches erschienen, als Zeugen des fortdauernden Lebens, während die Natur sonst in der winterlichen Todesstarre lag. In alten Sagen und Dichtungen treten an Stelle der Blüten Lichter, so in dem altfranzösischen Heldengedicht Perceval und in der Dichtung «Durmars le Galvis» (13. Jahrhundert) wird zweimal ein Lichterbaum erwähnt. Das ausgehende Mittelalter verweilte gerne bei den Vorstellungen von blühenden Pflanzen in kalter Winterszeit; was die Wirklichkeit nicht gibt, das schafft sich der Mensch durch die Einbildungskraft.

Nun brachte die Kirche die Sage in Umlauf, Adam habe aus dem Paradies einen Apfelbaum entnommen — nach einer altfranzösischen Legende soll es der Baum der Erkenntnis gewesen sein — und aus diesem Baume sei später das Kreuz Christi gemacht worden. Gott habe den Baum der Erkenntnis ausgewiesen und über die Mauer des Paradieses geworfen. Tausend Jahre später habe Abraham ihn gefunden und in seinen Garten gepflanzt, worauf ihm eine Stimme aus dem Himmel verkündet habe, dass dies der Baum sei, an dessen Stamme der Retter der Welt einst werde gekreuzigt werden.

Nun weiss man, dass die Kirche eigentlich die Schöpferin des *Schauspiels* ist. Das Leiden Christi gab Anlass zu den Osterspielen; die Weihnachtslegende zu den Jesugeburtspielen und dazu kamen die Paradiesspiele, in welchen die Erschaffung der Menschen dargestellt wurde. Dabei durfte ein mit Aepfeln behangener Baum nicht fehlen; oft war er das einzige Stück, womit das Paradies dargestellt wurde. Weil aber in Deutschland aus der heidnisch-germanischen Zeit her alljährlich Winteranfangsumzüge abgehalten wurden, an denen blühende oder immergrüne Baumzweige getragen wurden, machte die neue Religion — nachweisbar seit dem 13. Jahrhundert — Versuche, den Winteranfangsglauben von den blühenden Bäumen, denen man besondere wunderbare Kräfte zuschrieb, auf den Paradiesesbaum und die Winteranfangsfeier auf die Weihnachszeit zu übertragen. Es war, wie gesagt, *nicht* der mit Lichtern besteckte Weihnachtsbaum, sondern der mit Aepfeln behangene Paradiesbaum. Ob der jetzt gebräuchliche Weihnachtsbaum auf jenen zurückzuführen ist und bloss eine neue Form des Paradiesbaumes darstellt, ist nicht nachweisbar. Sicher ist, das er erst sehr viel später in Brauch kam; zum erstenmal vernimmt man von ihm im Jahre 1605 aus Strassburg. Er trug zwar noch keine Lichter. Aber mit ihm war der Schritt von der kirchlichen Feier zur familiären getan; von da an brauchte die Wintersonnenwendfeier nicht unbedingt religiösen Inhalt zu haben; mit der Verpflanzung der Feier aus der Kirche in die Stube gewann die Familie die Freiheit, die Feier in *ihrem* Sinne zu begehen, und der immergrüne Baum, der in spätern Zeiten mit Lichtern geschmückt wurde, brauchte nicht unbedingt das Sinnbild der Geburt Jesu, des «Lichtes der Welt» zu sein. Alexander Tille sagt in seinem Buche «Die Geschichte der deutschen Weihnacht» sogar: «Seine (des Weihnachtsbaums) Bedeutung wächst innerhalb dreier Jahrhunderte in dem Masse, in welchem die Religion die Fühlung mit dem Volkstum verliert.» Der neue Brauch trat geradezu an die Stelle der volkstümlichen Religionsübung der Weihnachtsumzüge. «Wie sie (die Weihnachtsumzüge) ehedem der Mittelpunkt der Weihnachtsfeier der Kinder waren, so wird es jetzt der Weihnachtsbaum. Er ist nur deshalb imstande, sie zu verdrängen, weil er keinerlei konfessionell religiösen Charakter trägt, anderseits aber auch keiner christlichen Anschauung direkt zuwiderläuft» (Tille). Er lässt sich christlich deuten, er lässt sich aber ebensogut einen andern Sinn geben.

(Schluss folgt.)

Gesinnungsfreund!

Haben Sie dem „Freidenker" schon einen **neuen Abonnenten geworben?**

Feuilleton.

Kino-Kultur.

Von *Jacques Hochstrasser*.

Eine Lichtreklame. Leute stehen vor dem Eingang des Lichtspieltheaters. Es genügt uns vorerst, die Handlung des soeben rollenden Films an den ausgehängten Bildern zu verfolgen. Diese gelten uns als Masstab der Qualität einer Filmschöpfung und zeigen die Tendenz, die darin verfolgt wird. Wir müssen sagen, dass die Kino-Darbietungen auf das denkbar tiefste Niveau herabgesunken sind. Einerseits das Bestreben nach technischer Vollkommenheit, anderseits lächerlich-obszöne Darbietungen. Was die Wanderkinos vor 20 Jahren geboten, durfte man ruhig und mit einigem Genuss ansehen. Heute ist Sensation Trumpf. Abenteuer, Verbrecherjagden und blutige Dramen beleben seit Jahren die Filmleinwand zum Entzücken und Nervenkitzel eines sensationslüsternen Publikums. Je brutaler, blutiger und phantastischer das Leben im Bilde sich abwickelt, desto grösser wird die Gier nach solchem Humbug. Heute, nachdem das interessierte Publikum zum Genusse allen Kitsches erzogen ist, wundert es uns nicht, dass es danach verlangt, was an Hand einiger Zeitungsausschnitte hier nachgewieesn sei.

—t. Die *«Lichtbühne»* hat sich den Detektiv- und Kriminal-Film «Perlen, Tränen des Meeres» gesichert, der mit seinen mysteriösen Geschehnissen und geheimnisvollen Vorgängen die Spannung aufrecht erhält. Er macht uns bekannt mit dem Meister-Detektiv Hso-Jin, dessen raffinierte Trics ans Abenteuerliche grenzen.

«Orient». In dem an Sensationen reichen Film «Tempo, Luciano, Tempo!» bewährt sich Luciano Albertini wieder einmal mehr als tollkühner Akrobat. Eine Verbrecherjagd als Filmhandlung gibt ihm Gelegenheit, sein ganzes Können einzusetzen und in mancherlei gefährlichen und nervenkitzelnden Situationen seine Gewandtheit zu zeigen und seinen Mut auf die Probe zu stellen.

«Palace». Ein durchwegs spannendes, reichlich phantastisches Abenteuerdrama, das sich auf hoher See abspielt, und durch vielerlei Ueberrachungen unerwartete Wendungen, sowie eine Fülle von Situationskomik gekennzeichnet ist, steht an der Spitze des Programmes. Die «modernen Piraten» sind blinde Schiffspassagiere, die in den chinesischen Gewässern einen Dampfer kapern. Es handelt sich um einen Geheimbund und dessen Absicht, eine Inselgruppe als Republik auszurufen.»

Der Zürcher «Tages-Anzeiger» scheint für solche Reklame das geeignetste Blatt zu sein, da ja in einer andern Rubrik der Herr Briefastenonkel mit Bibelsprüchen nur so um sich wirft und seine christliche Moral an den Mann zu bringen versucht. Die Redaktion des «Tages-Anzeiger» möchte einmal versuchen, ihren gegensätzlichen Pluralis zu definieren. — Wenn von der Presse, als Vermittlerin der Kino-Reklame, hier die Rede sein soll, so hat sie bis dahin nur ihrem materialistischen Interesse gedient; als Erzieherin des Volkes hat sie versagt. Was Gesinnungsfreund Brauchlin in seinem Artikel über «Boxerei und Presse» in Nr. 14/1929 schrieb, gilt auch hier. Es wird ebenfalls weitere Kreise interessieren, dass die Presse kulturfördernden Institutionen gegenüber eine andere Stellung einnimmt und sei mir gestattet, als Beispiel zu erwähnen, dass seiner Zeit die